

Mehr Geduld mit den Einwanderern

Ein Interview mit dem Osnabrücker Migrationsforscher Professor Klaus J. Bade

Lüneburg (stk) – Bei wenigen Themen prallen die Meinungen so heftig aufeinander wie beim Thema „Ausländer“. Soviel steht fest: Die Integration der bei uns zum Teil in dritter Generation

Interview

lebenden Einwanderer ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Einer, der sich von Berufswegen mit dem Thema Migration (Wanderung) befasst, ist der Osnabrücker Professor für Neueste Geschichte Klaus J. Bade (62). Der Begründer des Instituts für Migrationsforschung und interkulturelle Studien war unter anderem stellvertretender Vorsitzender des Sachverständigenrats für Migration und Integration der Bundesregierung. Anlässlich seines Vortrags, den er zur Ausstellung „Volk auf dem Weg“ im Gemeindezentrum St. Stephanus in Lüneburg hielt, hatten DIE KREISBOTEN die Gelegenheit, Professor Bade zu interviewen.

DIE KREISBOTEN: Herr Professor Bade, warum melden Sie sich als Historiker immer wieder zum aktuellen Thema Einwanderung zu Wort? Können wir aus der Geschichte lernen?

Prof. Bade: Man kann aus der Geschichte lernen, zumal aus der deutschen. Die Geschichte liefert aber keine Patentantworten für aktuelle Probleme, sondern nur Grundeinsichten für das Verständ-



Professor Klaus J. Bade (62) war stellvertretender Vorsitzender des Sachverständigenrats für Migration und Integration Foto: stk

nis dieser Probleme.

DIE KREISBOTEN: Was bedeutet das für das Thema Einwanderung?

Prof. Bade: Als Deutschland Einwanderungsland wurde, hatten die meisten vergessen, dass die Kehrseite von Auswanderung in ihrer eigenen Geschichte die der Einwanderung andernorts gewesen ist und dass viele – allein acht Millionen Deutsche in den Vereinigten Staaten – das Los der Einwanderung teilen.

DIE KREISBOTEN: Lässt sich die Situation in einem traditionellen Einwanderungsland wie den USA wirklich mit europäischen Ländern wie Deutschland oder Frankreich vergleichen?

Prof. Bade: Die Vereinigten

Staaten, Kanada und Neuseeland sind klassische Einwanderungsländer, die durch Einwanderung entstanden sind. Deutschland ist ein Land, das Einwanderung und Auswanderung im Wechsel erlebt hat. Man kann nicht sagen, dass Deutschland eine lange und durchgängige Einwanderungstradition hätte. Das Gemeinsame sind die Grunderfahrungen der Menschen unterwegs, die bei dem sich Einleben in neue kulturelle Bezüge vor verwandten Problemen stehen.

DIE KREISBOTEN: Wieviel Einwanderung verträgt ein Land? Müssen wir mit Unruhen wie in den französischen Banlieues (Vorstädten) rechnen?

Prof. Bade: Nein. Zumindest noch nicht. Erstens haben wir die Banlieues überhaupt nicht. Zweitens haben Deutsche und Franzosen eine vollkommen unterschiedliche Demonstrationkultur. Der dritte Grund ist, dass es in den Banlieuedistrikten oft monokulturelle Strukturen gibt. Aber es gibt Anzeichen, dass es bei uns schwieriger wird. Dazu gehört die zunehmende Gewaltbereitschaft unter Zuwanderern der zweiten Generation.

DIE KREISBOTEN: Sie beklagen, dass Politik und Medien immer nur den mangelnden Integrationswillen mancher Einwanderer und deren Parallelgesellschaften im Blick haben. Dennoch gibt es diese Erscheinungen...

Prof. Bade: Wenn man es klas-

sisch definiert, haben wir keine Parallelgesellschaften. Eine Parallelgesellschaft ist gekennzeichnet durch eine klare ethnokulturelle Identität, durch einen klaren und bewussten sozialen Rückzug, einen klaren ökonomischen Rückzug in diese Enklave, und durch eine Doppelpung der staatlichen Institutionen. Es gibt die eigene Justiz, den eigenen Sicherheitsdienst und auch den eigenen Strafvollstreckker. Es gibt eine Ausnahme: Das sind die in einigen Städten operierenden schwerstkriminellen Ethno-Clans.

DIE KREISBOTEN: Im allgemeinen Sprachgebrauch meint man mit Parallelgesellschaft offenbar etwas anderes...

Prof. Bade: Wenn damit Parallelkulturen gemeint sind – das gibt es. Aber das gehört geradezu konstitutiv zu einer echten Einwanderungssituation. Auch die Deutschen haben im 19. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten Parallelkulturen gebildet. Ihre Integration ist ein Prozess von fast drei Generationen gewesen. Deswegen sollten wir auch nicht erwarten, dass die Türken diesen Schritt in einer Generation schaffen.

DIE KREISBOTEN: In einem Aufsatz beklagen Sie die „defensive Erkenntnisverweigerung“ der Politiker in den achtziger Jahren. Was ist falsch gelaufen?

Prof. Bade: Die Weigerung, wissenschaftliche Ergebnisse zu akzeptieren und daraus politische

Folgerungen abzuleiten, weil man Angst davor hatte, die Wählergunst zu verlieren.

DIE KREISBOTEN: Welches wären denn damals die richtigen Folgerungen gewesen?

Prof. Bade: Die Akzeptanz der Einwanderungssituation. Das Wissen darum, dass diese Menschen nicht mehr zurückgehen würden. Und dass sich dauerhafte Integrationsprobleme stellen würden. Dass mangelnde Sprachfertigkeit eine Herausforderung ersten Grades war. Dass es in Hinblick auf die sozialen Profile der Zuwanderer eine dringende Herausforderung war, durch Einwanderungspolitik einzugreifen, zu sagen, welche Zuwanderer wollen wir eigentlich?

DIE KREISBOTEN: Sie haben den Begriff der „nachholenden Integrationspolitik“ geprägt. Was kann getan werden, um die bei uns teilweise schon in dritter Generation lebenden Einwanderer besser zu integrieren?

Prof. Bade: Wir müssen lernen, dass es da, wo es nicht gut funktioniert, immer noch hinreichend Möglichkeiten gibt, nachzubessern. Kerngedanke: Die sozialen Kosten unzureichender Integration sind immer sehr viel höher als die Kosten rechtzeitig gewährter Integrationshilfen. Es wird überall herumkraekelt: Die Integration ist gescheitert. Das ist natürlich alles Quatsch. Sonst gäb's am laufenden Band schwerste soziale Konflikte.

Interview: Gerhard Sternitzke